

12 本°  
ZUR ENTSTEHUNGSFRAGE DES  
ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN

9 本° TOHRU OHSHIMA

9 本°  
1.1 Der ahd. Tatian ist neben dem Isidor, dem besten Prosawerk in der Wende um 800, eine wichtige Übersetzungsarbeit der Karolingerzeit und bezeugt auch die geistigen Interessen ihrer Entstehungszeit. Er ist zu den größten Denkmälern gerechnet, die uns den damaligen Zustand der Sprache überliefern, daß die deutschen Männer erst im 9. Jahrhundert ihre eigene Literatur erlangten, seit die schriftliche Fixierung der deutschen Sprache bei der mühseligen Arbeit der deutschen Übersetzungen der lateinischen Glossare oder einfachster kirchlicher Gebrauchstexte im vorigen Jahrhundert begann.

1.2 Die Quelle des ahd. Tatian ist ebenso wie die des as. Heliand und des Otfrid die Evangelienharmonie des Tatian.<sup>1)</sup>

Tatian war ein syrischer Christ im 2. Jahrhundert nach Christo. Als Schüler Justins war er in Rom zum Christentum gekommen, hatte nach seinem Bruch mit der Mutterkirche das syrische Original dieses Werks mit in die Heimat gebracht. Das Werk, Diatessaron=(τὸ) διὰ τεσσάρων (εὐαγγέλιον) genannt, eine aus den vier Evangelientexten zusammengestellte Gesamtgeschichte des Lebens Jesu, wurde ins Arabische übertragen, und seine lateinische Übersetzung wurde im 6. Jahrhundert von dem süditalienischen Bischof Victor von Capua zufällig gefunden. Von einer griechischen Übersetzung gibt es wenige Kunde.<sup>2)</sup>

1.3 Zur Kenntnis nehmen wir die ahd. Übersetzung der Evangelienharmonie des Tatian auf Grund der folgenden fünf Handschriften:

1) G. St. Gallen Nr. 56, fol., aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Die Handschrift G ist für uns die einzige maßgebende Quelle. Sie besteht jetzt aus einem Teil des lateinischen Briefs des Bischofs Victor von Capua, den Übersichten der Canones, den Überschriften der 181 Kapitel unsrer Handschrift und von Seite 25 an endlich dem Text der Harmonie, links dem lateinischen, rechts dem

8 本°  
1) ED. SIEVERS, Tatian, lateinisch und altddeutsch mit ausführlichem Glossar, Paderborn 1892, S. XVIII: „Die älteren Herausgeber der Harmonie behielten meist den Namen Tatian bei; Neuere, wie Schmeller (p.VI f.) und W. Wackernagel (Litteraturgesch. 2S. 68=87) entschieden sich für Ammonius. Jetzt ist die Sache zu Gunsten des Tatian entschieden durch die Veröffentlichung der arabischen Version der alten syrischen Uebersetzung des Tatian, welche sich genau mit dem lat. Texte unserer Harmonie deckt.“

2) W. HENSSE, Zur Quellenfrage im Heliand und ahd. Tatian, 1954, S. 192: „Ein frühes griechisches Diatessaron, dessen starken Einfluß die griechische Evangelien-Überlieferung veranschaulicht, ist nur als winziges Bruchstück auf uns gekommen.“; G. EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, München 1918, S. 277.

deutschen. Die Handschrift ist nach Ed. Sievers' Angabe abgesehen vom Vorhandensein einer Lücke sehr wohl erhalten und befindet sich dem Anschein nach noch in ihrem alten Originalband. Über Näheres von ihrer Beschaffenheit s. Sievers, Einleitung XI f. G ist nicht in St. Gallen geschrieben, sondern stammt höchstwahrscheinlich aus Fulda ab. Wie sie von Fulda dorthin gekommen ist, läßt sich leicht nicht ermitteln. Wegen des Eintrags der alemannischen Form *hara* 87,5 aber vermutet man, daß sich die Handschrift spätestens im 10. Jahrhundert auf alemannischem Boden, also wohl auch schon in St. Gallen befand.

2) B. Diese ist jetzt verschollen. Sie besaß einst der niederdeutsche Gelehrte Bonaventura Vulcanius, der einige Bruchstücke in seiner Abhandlung *De litteris et lingua Getarum* veröffentlichte. Eine Abschrift von B, die etwas mehr als die Hälfte des Umfangs von G umfaßte, befindet sich jetzt unter den Handschriften des Junius in Oxford.<sup>3)</sup>

Die Handschrift ist in verschiedenen Eigentümlichkeiten durchaus mit G identisch, unmittelbar aus dieser geflossen und also ohne textkritische Bedeutung.

3) P. Es ist seit W. Grimm bekannt geworden, daß eine Anzahl von Sätzen aus dem ahd. Tatian am Rande von Blättern der Handschrift der Pariser Gespräche stehen. H. Suchier, welcher dieselben abschrieb, setzt die Zeit der Niederschrift der Sätze aus Tatian wie der Gespräche ins 10. Jahrhundert, indem er auf den Mangel des offenen *a* in den beiden hinweist, das noch in dem lateinischen Glossar der Handschrift erscheint. Diese Fragmente seien wohl aus der St. Galler Handschrift entnommen, wenn sie auch mit Sievers keine unmittelbare Abschrift aus dieser seien. Das Lateinische steht in der Handschrift über dem Deutschen, nur bei wenigen Worten daneben.<sup>4)</sup>

4) Auch eine Pergamenthandschrift des Tatian befand sich ehemals in der alten Bibliotheca Palatina in Heidelberg, ist in einem handschriftlichen Katalog der Palatina als Codex Palatini 55 der Vaticana aufgezeichnet. Sie wanderte später mit den übrigen Codices Palatini in die Vaticana nach Rom, wo sie seitdem verloren ist. Es ist, wie Sievers bestätigt, kaum anzunehmen, daß diese Handschrift die des Vulcanius gewesen und durch Marquard Freher etwa in den Besitz der Palatina gekommen sei.<sup>5)</sup>

5) Von einer anderen Handschrift wurde die Nachricht in dem Werke eines Franzosen gegeben, daß sie sich noch gegen den Schluß des 16. Jahrhundert in der Bibliothek des Kapitels von Langres befand. Jetzt ist dieselbe auch nicht mehr vorhanden. Sie ist wohl durch eine Übertragung der Handschriften vom Kapitel von Langres in 1689 von da fortgekommen.<sup>6)</sup>

3) ED. SIEVERS, aaO., XV f.

4) DERS., aaO., XVII f. u. S. 290 ff.; W. BRAUNE/E.A. EBBINGHAUS, *Althochdeutsches Lesebuch*, Tübingen 1969, S. 23 ff. u. S. 164; H. DE BOOR, *Geschichte der deutschen Literatur Band I*, 1967, S. 31 ff.

5) ED. SIEVERS, aaO., XVI f.

6) DERS., aaO., XVII u. die Fußnote an derselben Seite.

1.4 Die, wie es scheint, erste gedruckte Mitteilung von der Tatian-Handschrift wird Aegidius Tschudi zugeschrieben, der die Handschrift G in 1538 berührte. Seine Nachricht scheint aber nicht sehr bekannt geworden zu sein. Erst mehr denn ein Jahrhundert später, nachdem Vulcanius (s. oben), der selbst ernstlich die Absicht hatte, die ganze Harmonie herauszugeben, in seiner Abhandlung einige Fragmente mitteilte, erschien in 1706 die erste Ausgabe der Harmonie durch J. Ph. Palthen (*Tatiani Alexandrini Harmoniae Evangelicae antiquissima Versio Theotisca usw., Gryphiswaldiae*). Ihr liegt die Juniussche Abschrift der verlorenen Handschrift B zugrunde. In 1728 herausgegeben wurde die von Scherz besorgte Ausgabe des Tatian in Schilters *Thesaurus antiquitatum teutonicarum II Ulmae* auf Grund der von Palthen genommenen Juniusschen Abschrift und einer zweiten ungenannten Kopie.

Die Herausgabe des Tatian nach G kam noch später als diese zustande. Nachdem Gerbert erst 1765 im *Iter alemannicum* S. 96 wieder G beachtet hatte, wurde, fast 30 Jahre später, ein Teil der Harmonie nach G zum ersten Mal veröffentlicht, der nach einer Abschrift eines St. Galler Bibliothekars zeilengetreu, aber oft fehlerhaft abgedruckt ist. Die Parabel vom verlorenen Sohn gab dann 1819 L. Füglistaller mit einigen Erläuterungen heraus. Eingehende Studien betrieb ferner der Pfarrer Joh. Christ. Zahn vom Text. Nach den Nachrichten von P. de Lagarde 1882 besitzt die Göttinger Universitätsbibliothek einige Handschriften Zahns, von denen ein Teil nach de Lagardes Urteil auch heute noch von Wert ist.<sup>7)</sup>

Es war J.A. Schmeller, der die erste vollständige Ausgabe des Tatian nach G erscheinen ließ: *Ammonii Alexandrini quae et Tatiani dicitur Harmonia Evangeliorum, Viennae 1841*. In dem ihr zugrunde liegenden Abdruck Schmellers aber war die völlige Unzuverlässigkeit des deutschen Textes sowie des beigegebenen lateinischen zu finden. Nach Elias Steinmeyer hat Schmeller nämlich nicht nur den lateinischen Text dem Palthenschen Drucke entnommen, sondern auch eine Anzahl Lesarten des Deutschen teils stillschweigend von Palthen und Schilter entlehnt, also der Handschrift des Bonaventura Vulcanius, die, wie Sievers nachgewiesen, nichts als eine moderne Kopie der St. Gallen ist.<sup>8)</sup> Einen Teil des Tatian, die Stücke aus dem Evangelium Matthaei, hatte Schmeller schon vor seiner Ausgabe veröffentlicht.<sup>9)</sup>

Darauf folgend lieferte Ed. Sievers 1872 die erste Ausgabe und dann gerade zwei Jahrzehnte später die zweite neubearbeitete Ausgabe nach G. Dadurch wurde der Tatian endlich mit den wissenschaftlichen kritischen Mitteln

7) DERS., aaO., XIII f.

8) EL. STEINMEYER, *Über Tatian* Ed. Sievers, Halle 1873, S. 473; ED. SIEVERS, aaO., XIV.

9) G. EHRISMANN, aaO., S. 275 f.: „J. ANDREAS SCHMELLER, *Evangelii secundum Matthaem versio Francica saeculi IX., nec non Gothica saec. IV. quoad superest*. Das Evangelium des h. Matthaeus im Hochdeutsch des neunten Jahrhunderts aus dem St. Galler Codex der Tatianischen Evangelienharmonie, nebst den entsprechenden Resten der Gothischen Übersetzung zum Gebrauch bey Vorlesungen hrsg., Stuttgart u. Tübingen 1827.“

untersucht, und wesentliche neue Resultate sind erreicht. In der zweiten Auflage ist für die Richtigkeit des Textes durch eine erneute Kollation Sorge getragen und zur grammatischen Einleitung, die zunächst lediglich auf Grund von Schmellers Ausgabe und vor Einsicht der St. Galler Handschrift ausgearbeitet worden war, eine völlige Neubearbeitung geboten worden. Auch dem Glossar ist die erneute Arbeit zugute gekommen. Meist wurde die vollständige Angabe sämtlicher Belege durchgeführt.<sup>10)</sup>

Die Sieverssche zweite Ausgabe ist unter den bisher kritisierten Texten des ahd. Tatian längst für maßgebend gehalten. Auch meine Arbeit dürfte sich demnach daran anlehnen.

2. In der Übersetzung des ahd. Tatian sowie dem Original derselben ist von manchen seit Jahr und Tag geforscht worden. Auf einige bedeutsame Sachen, die sich darauf beziehen, hat Ed. Sievers geschlossen,

- 1) es sei das Original der deutschen Übersetzung des lateinischen Tatian im Kloster Fulda
- 2) um 830 (später als 825)
- 3) durch die gemeinsame Arbeit von 6 Übersetzern bzw. 7 Schreibern auf direktes Geheiß Hrabanus Maurus entstanden,
- 4) die St. Galler Handschrift stehe der Originalhandschrift am nächsten, und
- 5) der Originaltext der lateinischen Vorlage der ahd. Übersetzung liege noch jetzt in Fulda.

Die folgende kleinere Erörterung bezweckt, diese Umstände auch mit Berücksichtigung der Untersuchungen anderer Forscher klarzustellen.

2.1 Man hat nachher keine Einwände dagegen hervorgehoben, daß die Entstehungsort des ahd. Tatian Fulda ist, seitdem Müllenhof speziell die Entstehung der Übersetzung dort, indem er dieselbe zuerst richtig dem hoch- oder ostfränkischen Dialekte zugewiesen, durch eine Reihe einleuchtender Gründe aufs Höchste wahrscheinlich gemacht hatte (Denkm. X ff. XIV)<sup>11)</sup>.

2.1.1.1 Daß die Übersetzung unzweifelhaft den fuldischen bzw. ostfränkischen Charakter hat, beweist der Dialekt.<sup>12)</sup> Die Haupterscheinungen in der Lautge-

10) H. WUNDERLICH, Über Tatian Ed. Sievers, Halle 1894, S. 269–272.

11) ED. SIEVERS, aaO., XXII.

12) Der Lautstand der Tatianübersetzung kann in der Verschiebung von  $p > pf$  mit dem Fuldischen nicht übereinstimmen, wo heute unverschobenes  $p$  gilt. ED. SIEVERS, aaO., XXII: „Auffällig ist nur die Verschiebung des germ.  $p$  zu  $ph$ ,  $pf$  im Anlaut und in den inlautenden Verbindungen  $mp$  und  $pp$ , denn der heutige fuldaische Dialekt kennt in allen diesen Fällen nur unverschobenes  $p$ .“ Er sieht darin einen Beleg für das Bestehen schriftsprachlicher Tendenzen schon im 9. Jh. Für diese Ansicht; W. SCHMIDT, Frühgeschichte der deutschen Sprache...., Berlin 1969, S. 59; J. FRANCK, Altfränkische Grammatik, Göttingen 1971, S. 101 f.: „Anlautendes  $p$  ist im Mfr. und weitaus größten Teil des Rheinfr. unverschoben,... Doch zeigen die Belege, daß wenigstens in der Schreibung die Affricata auch etwas weiter in das rheinfr. Gebiet hinein ragt.... Tatian hat Verschiebung im Gegensatz zur Fuldaer Ortsmundart.... In- und auslaut. verschärftes  $p$  sowie  $p$  nach  $m$  bleiben im Mfr. und Rheinfr. mit Ausnahme des Südfr. unverschoben, im Südfr. u. Ostfr. werden sie zur

bung sind: (a) Vokalismus: Primärumlaut  $a > e$  durch  $i, \bar{i}, j$  der Folgesilbe; Kontaktassimilationen in Diphthongen  $ai > ei$ ,  $au > ou$  soweit nicht monophthongiert (schon seit 7./8. Jh. frühahd. Monophthongierung  $ai > \bar{e}$  vor germ.  $h, r, w$ ,  $au > \bar{o}$  vor germ.  $h$  und allen Dentalen),  $eu > iu$ ; ahd. Diphthongierung  $\bar{e}^2 > ie$ ,  $\bar{o} > uo$ ; a-Umlaut des  $iu$  ist  $io$ ; Vorsilbenangleichung (a-/u- Typus  $\rightarrow$  e-/i- Typus) die Präfixe  $bi-$ ,  $gi-$ ,  $zi-$ ,  $int-$ , aber  $ar-$  (beim Schreiber  $\zeta$   $er-$ ) und  $fur-$ ,  $for-$ . — (b) Konsonantismus: Tenuesverschiebung fast vollständig durchgeführt außer beim  $k$ , das nicht zur Affrikata verschoben wird, und das im Anlaut bleibt; Medienverschiebung nur  $d > t$ ; Spirantenschwächung  $P > th$  im Anlaut,  $d$  im In- und Auslaut. — Einzelnes: neben  $er$  heißt der Nom. Sing. Mask. des geschlechtigen Pronomens der 3. Person auch  $her$ , das zu as.  $h\bar{e}$  gehört. Was den Nom. Sing. Mask. des Demonstrativpronomens bzw. des Artikels betrifft, so finden sich ebenfalls die Formen mit und ohne  $r$ ,  $ther$  und  $thie$ . Im Nom. Akk. Plur. der neutralen  $ja$ -Stämme stehen neben den auf  $-i$  auslautenden Formen häufiger Formen mit dem wohl vom Adjektiv her übertragenen  $-iu$ ,  $-u$ , z.B.  $cunni$ ,  $enti$ :  $nezziu$ ,  $finstarnessiu$ ,  $cunnu$ ,  $finstarnessu$ . Die alte Form ist der Komparativ von jung,  $iugiron$  (got.  $j\bar{u}hiza$ ), das vereinzelt noch ohne Nasal erscheint; so auch das Prät. von  $stantan$  in  $uorstotun$ ,  $forstuotun$ , das Prät. von  $f\bar{a}han$  auch in der nasallosen Form  $intfiegun$ ; umgekehrt kommen die Bildungen der 2. Plur. auf  $-nt$  beim Schreiber  $\beta$ ,  $\delta\delta'$  und besonders  $\gamma$  vor, z.B.  $gihortunt$ ,  $erstigent$ ,  $ubargangent^{13}$ .  $giuueso$  statt seltenem  $giuuisso$ ,  $fuir$  neben jüngerer Form  $fiur$ ,  $hol\bar{o}n$  neben gewöhnlichem  $hal\bar{o}n$  (alter Ablaut?). Es ist aber noch immer zu beachten, daß die Lautgebung und Orthographieformen recht mannigfaltig sind. Dies beruht zum großen Teil darauf, daß die einzelnen Schreiber die ihnen geläufige Schreibweise zur Geltung brachten (s. unten 2.3).

2.1.1.2 Fulda liegt im rheinfränkischen Dialektgebiet, wurde jedoch als ostfränkische Gründung angelegt; man schrieb deshalb im Kloster ostfränkisch. So wurde in der Fuldaer Klosterschule ein ziemlich einheitlicher Schriftdialekt geschaffen, der mit der örtlichen Mundart nicht übereinstimmte.<sup>14</sup> Die Sprachform ist für die einzelnen Klosterschulen wesentlich bestimmt durch die Mundart ihrer Umwelt. Aber nicht jeder ahd. Schreibort oder Überlieferungsort vertritt in jedem Fall die Mundart seiner Umgebung. Geschrieben wurde ostfränkisch z.B. auch die Paraphrase des Hohenliedes von Williram in Ebersberg im oberbairischen Raum, und zwar nach seiner Herkunft und Sprachtradition. Die Tradition der Schreibstuben wurde ganz allgemein von den Schreibern bestimmt und war oftmals unabhängig von der örtlichen Mundart.

Damit zusammenhängend finden in verschiedenen Orten in ahd. Zeit ein deutlicher Mundartwechsel statt, entsprechend der wechselnden Zusammensetzung des

Affricata, die mit  $(p)ph$ ,  $p(pf)$  und selteneren Varianten bezeichnet wird.“ Vgl. BRAUNE, Althochdeutsche Grammatik, Tübingen 1967, S. 117 ff., W. WILMANN, Deutsche Grammatik 1. Abteilung, Straßburg 1911, S. 56 ff., S. CZICHOCKI/G. TREMPPELMANN, Althochdeutsch: Geschichte der deutschen Sprache, S. 175 f.

13) ED. SIEVERS, aaO., XXX; W. BRAUNE, aaO., S. 262 § 308 Anm. 3; J. FRANCK, aaO., S. 253 § 200.2; J. SCHATZ, Althochdeutsche Grammatik, Göttingen 1927, S. 322 f.  
14) W. SCHMIDT, Frühgeschichte der deutschen Sprache...: Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1969, S. 59.

Klosterkonventes oder der wechselnden Tradition oder des Vorbildes der Schreibschule. Besonders ist dies bei Fulda der Fall: das 744 gegründete Kloster stellt seine Urkunden (mit ahd. Namen) bis 776 in der Mainzer Kanzlei aus, erhält 776 ein eigenes Scriptorium, folgt im 8. Jahrhundert zunächst der altbairischen Schreibtradition, schreibt seit dem Ende des 8. Jahrhunderts, besonders im 9. Jahrhundert ostfränkisch (Tatian-Übersetzung), später entsprechend seiner Umgebung rheinfränkisch<sup>15</sup>). Nicht die Sprache der umgebenden Landschaft, sondern auswärtige vertreten eine Weile so außerdem die Klosterschreibungen der Reichenau (zunächst fränkisch, dann alemannisch und im 9. Jahrhundert teilweise ostfränkisch), Murbachs (alemannisch und rheinfränkisch).

2.1.2 Fulda liegt geographisch in Mitteldeutschland und gehörte politisch zu Ostfranken, der alten Francia orientalis. Das berühmte Kloster Fulda wurde von Wynfrid Bonifatius, einem angelsächsischen Benediktiner, gegründet.

Den Angelsachsen war eine vorteilhafte Verschmelzung der eigenen Kultur mit den neu näher getragenen christlich-antiken Inhalten und Formen gelungen. Sie übten neben der ebenfalls früh entwickelten irischen Kirche ihre Wirkung auf die fränkischen Stämme in der Form der Mission aus.<sup>16</sup>

Bonifatius trat in Deutschland vor einer doppelten Aufgabe der Politik und Mission ein. Er hat die organisatorischen Grundlagen geschaffen, auf denen Karl der Große seine Bildungspolitik aufbauen konnte, für die theologische Bildung des deutschen Klerus gesorgt und sich ferner um den Ausbau erster, einfacher Bibliotheken bei den Klosterschulen bemüht. Das Kloster Fulda mit seiner Bibliothek, welches er errichtete, wurde bald eine der glänzendsten Bildungsstätten des Reiches. Daraus ergeben sich erst die Möglichkeiten, die Karl der Große und angelsächsischer Gelehrter Alcuin, sein nachheriger Unterrichtsminister, ausnutzen.

Karl zog den Angelsachsen in seinen gelehrten Kreis, und dieser wurde Karl bald zum eigentlichen Helfer bei dessen Bildungspolitik. Als Abt der großen Abtei St. Martin in Tours wurde Alcuin zugleich Schöpfer und Leiter ihrer berühmten Schule, aus der die besten Köpfe der frühen Karolingerzeit hervorgegangen sind. Was auch seit Ludwig dem Frommen, Karls Sohn, noch geleistet wurde, trugen einzelne Schüler Alcuins weiter. Es ist doch nur noch Hrabanus Maurus, der Abt von Fulda, der in voller Zielbewußtheit tätig war.

Die meisten Geistlichen standen auf der Höhe der lateinischen theologischen Bildung, aber bei diesem Rheinfranken der Schule von Tours blieb neben seiner eifrigen lateinischen Schriftstellerei Raum für den Gedanken des deutschen Kirchenwortes. Früh Lehrer, dann Leiter der fuldischen Klosterschule, hob er

15) ST. SONDEREGGER, *Althochdeutsche Sprache: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500* Band 1, Berlin 1970, S. 301.

16) H. DE BOOR, aaO., S. 7: „Die Einwirkung der Angelsachsen auf die kontinentalen Germanen geht vom Süden und seiner lateinischen Gelehrsamkeit aus, die höchstens in der Glössierung der heimischen Sprache Raum verstattete.“; A. BACH, *Geschichte der deutschen Sprache*, Heidelberg 1965, S. 158: „Auch sprachl. von Bedeutung wurde die von Bonifatius geführte ags. Mission, deren Haupteinflußgebiet die Bereiche von Utrecht, Köln und Mainz, ferner Ostfranken, Hessen und Thüringen waren.“

Bibliothek und Schule zu hoher Bedeutung, Fulda wird Erbe von Tours als wichtigste Bildungsstätte. Unter seiner Leitung behauptete das Kloster die beherrschende Stellung im deutschen Bildungsleben.<sup>17)</sup> Er hatte den offenen Blick für Deutsches, wenn er selbst auch kein deutsches Wort geschrieben haben sollte. So wurde in seinem Fulda auch Deutsches abgeschrieben oder weitergebildet. Einige Denkmäler, wichtige oder kleinere, stammen aus Hrabans Zeit.

Hrabans Fulda war nicht mehr der Missionsvorposten der früheren Zeit, hatte schon einen Mittelpunkt fränkischer Bildung gebildet. Unter Hraban bildete sich dort z.B. eine Rechtschreibung für die sogenannte neue fränk.-fuldische Gemeinsprache der Kanzlei und Schule heraus. Sie hatte die ältere bair.-fuldische ersetzt; der ältere angelsächsische Einfluß auf das Schriftsystem war nun bedeutungslos.<sup>18)</sup> Andererseits ist der Heliand, das altsächsische Gedicht<sup>19)</sup>, auch ein Zeuge dafür, daß einer der Wege fränkischer Bildung ins Sachsenland immer noch über dies Kloster ging, daß Fulda nämlich den Blick nach Norden und Osten erhalten hatte. Es war nun eine große Bildungsanstalt geworden, in der viele Schüler aus allen Teilen des Reiches ihre Bildung gewannen. So ist Fulda die geistige Heimat des besten Lateiners seiner Zeit, Walahfrid Strabo von der Reichenau, und des bedeutsamsten deutschen Dichters der Jahrhundertmitte, Otfrid von Weißenburg<sup>20)</sup>. So tritt jedes der drei großen Werke der mittleren Karolingerzeit, Tatian, Heliand, Otfrids Evangeliengedicht in Beziehung zu Fulda. Sie bestätigen die Mittelstellung Fuldas im geistigen Getriebe des 9. Jahrhunderts.

2.2 Über die Abfassungszeit des Übersetzungswerks haben bisher die meisten Untersuchungen ergeben, daß das zu einem Zeitpunkt zwischen den 820er (Kosinna 823<sup>21)</sup>) und spätestens den 850er Jahren (Müllenhof<sup>21)</sup>) entstand.

Eigentlich geben die altdeutschen Werke selbst oder die Handschriften selten die Möglichkeit der Zeitbestimmung. So kommt man nach Beobachtungen verschiedener Art, besonders sprachlich und geschichtlich, erst auf die Spur der ungefähren zeitlichen Ordnung einzelner Werke. Dies ist auch bei der Tatian-Forschung der Fall. Bei der Frage nach der Datierung sind hier vor allem die folgenden zwei Punkte abzuwägen:

2.2.1 1) die sprachliche Seite, d.h. die im Text festgestellte Lautgebung bzw. Orthographie der in den anderen vergleichbaren Denkmälern, wie z.B. Isidor

17) H. DE BOOR, aaO., S. 43. DERS., aaO., S. 9 u. W. BRAUNE, aaO., S. 3: „Derartige Bildungsstätten, in denen die erste deutsche Bildung entstand, sind außerdem in Bayern Salzburg, Freising, Regensburg, im alemannischen St. Gallen, die Reichenau und deren Tochtergründung Murbach im Elsaß, im fänkischen Raum Würzburg, Lorsch und Mainz und bald auch Weißenburg, ferner Bamberg, Monsee, Passau, Tegernsee.“

18) A. BACH, aaO., S. 114 § 60.

19) H. DE BOOR, aaO., S. 58 ff.; W. BRAUNE/ E.A. EBBINGHAUS, aaO., S. 151–6 u. S. 178.

20) H. DE BOOR, aaO., S. 79 ff.; W. BRAUNE/ E.A. EBBINGHAUS, aaO., S. 92–131 u. S. 174–6.

21) G. BAESECKE, Hrabans Isidorglossierung, Walahfrid Strabus und das althochdeutsche Schrifttum: Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur, Bern und München 1921, S. 33f.

oder Otfrid, gegenüberzustellen. So steht es ohne weiteres fest, daß vom Ahd. aus gesehen eine Reihe ganz verschiedenartiger sprachgeschichtlicher Tendenzen den Tatian durchkreuzen.

2.2.1.1 Zunächst sind davon altertümliche Formen in einzelnen Teilen der Übersetzung aufzuführen, namentlich die *-m* des Dat. Plur. und die gelegentlichen *au* für normales *ou*. Die ersteren kommen noch 19 mal beim Schreiber *a*, sonst sehr selten beim *γ*, *ε* vor. Die meisten dieser *m* sind aber, zweifellos vom Korrektor (s. unten 2.3), durch Rasur in *n* verwandelt. Das auslautende Flexions-*m* ist im Tatian meist, wie in der 1. Sing. Ind. Präs. des Verbums *wesan*, oder durchaus, wie in der 1. Sing. Ind. der schwachen Verba und in der 1. Plur. der Verba, durch *-n* ersetzt.<sup>22)</sup>

Das auslautende *-m* der Flexion wird im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts ganz durch *-n* ersetzt. Isidor hat nur *m* bis auf 3 *-on* in der 1. Sing. des Verbums, ebenso Weißenburger Katechismus (etwa 790 in Weißenburg entstanden). Otfrid hat schon ausschließlich *n*, ebenso z.B. Ludwigslied (bald nach 881), Lorscher B. Einzelne *m* noch Trier. Im Oberdeutschen scheint der Übergang noch etwas früher zu fallen. Schon die ältesten Quellen haben neben *m* auch einzelne *n*<sup>23)</sup>.

Was die letzteren, *au* für *ou*, betrifft, so ist die altertümliche Schreibung erhalten in *araugta* beim Schreiber *a* (6 mal), in *hau γ*, *taugle δ*.

Die Form des Diphthongs ist in den älteren Quellen noch *au*, vom Anfang des 9. Jahrhunderts an daneben *ou*, das nach 825 herrschend wird. Fränkisch kommt *ou* neben *au* um das Jahr 820 vor, Kossinna S. 35<sup>24)</sup>. Alemannisch begegnet *ou* zum Jahre 778, dann haben alemannische Denkmäler mit fränkischem Einschluß *au* und *ou*. Im Bairischen zunächst nur *au*; *ou* hat das Bairische erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Im Fränkischen haben neben vielen frühen oberdeutschen Belegen Isidor, Taufgelöbnis (Anfang des 9. Jhs.), Lex Salica (frühostfränkisch) nur *au*. Weißenb. Kat., Lorscher Beichte (des 9. Jhs.), Basler Rezepte Nr. 1 (im 8. oder Anfang des 9. Jhs.) haben *au* 1 mal, sonst *ou*. Bei Otfrid ist *ou* ausnahmslos<sup>25)</sup>.

2.2.1.2 Indessen bestätigt das Ausbleiben des anlautenden *ch*, daß der ahd. Tatian andererseits in seiner Orthographie und Sprachform fortgeschritten ist.

Während oberdeutsch *ch* auch anlautend vor Vokalen sehr häufig ist, blieb die Schreibung *ch* im Fränkischen im allgemeinen nicht lange bestehen. Nur vereinzelt schrieb man dafür *c*, sonst griff man zum lateinischen *k*; im Auslaut und vor Konsonanten blieb im allgemeinen *c* das herrschende. Die älteste Schreibung des gutturalen *k* war auch im Fränkischen eigentlich *ch*, der Hauptvertreter des *ch* ist Isidor, der bis auf das Fremdwort ausnahmslos so schreibt, im Anlaut wie im Inlaut. Die fränkischen *ch* finden sich besonders gerade in den ältesten Quellen.

22) ED. SIEVERS, aaO., XXVIII f.

23) W. BRAUNE, aaO., S. 113f.; J. FRANCK, aaO., S. 94f.; W. WILMANN, aaO., S. 146f. u. S. 204f.; J. SCHATZ, aaO., S. 179f.

24) J. SCHATZ, aaO., S. 31. W. BRAUNE, aaO., S. 45: „Den Übergang zu *ou* zeigt zuerst das Fränkische, am Anfang des 8. Jh. s.“; A. BACH, aaO., S. 140.

25) W. BRAUNE, aaO., S. 45f.; J. FRANCK, aaO., S. 43; J. SCHATZ, aaO., S. 31.



Bei Otfrid finden sich anfänglich einige Reste der alten Schreibung *ch*, sonst herrscht *h*, auch in *krist* und anderen Fremdwörtern. In kleineren Denkmälern begegnen weitere *ch*, so im Weißenb. K., fränkischen Taufgelöbnis, Straßburger Eide, häufig in der Mainzer Beichte.

Tatian hat vor *a, o, u, l, r* als Regel *c*, Ausnahme *k*, vor *e* und *i* kommt aber *k*. Im Auslaut steht mit ganz wenigen Ausnahmen *c*. Mit Ausnahme von zwei Wörtern von lateinischer Herkunft, *chor* und *christ*, steht *ch* bei Tatian nie im Anlaut<sup>26)</sup>.

Auch aus dem geschwundenen Anlauts-*h* vor erhaltenem Konsonanten kann man ersehen, daß die Sprache des Tatian auf einer höheren Stufe des Ahd. stand.

Im Anlaut ist das germ. *h* ahd. vor Vokalen als Hauchlaut erhalten geblieben, in den Verbindungen *hl, hr, hm, hw* aber zu Ende des 8. Jahrhunderts verstummt. Nur die ältesten Quellen setzen hier das *h* noch meist korrekt<sup>27)</sup>. Von fränkischen Quellen hat Weißenb. Kat. das *h* noch durchaus; ebenso (bis auf vereinzelte Ausnahmen) Isidor und Lex Salica. Dagegen haben Tatian und Otfrid kein *h*. Im Oberdeutschen zeigen schon die ältesten Quellen starkes Schwanken; fränkischer Einfluß mag die Erhaltung von *h* in Denkmälern des oberdeutschen Raumes, aber auch deren Unsicherheit verursachen<sup>28)</sup>.

2.2.2 2) die geschichtliche Seite, d.h. aus gesicherten geschichtlichen Tatsachen, die mit der Entstehung der Tatianübersetzung eng zusammenhängen, umgekehrt ihre Entstehungszeit zu bestimmen.

Auf zwei Punkte ist hier aufmerksam zu machen:

- (a) 822 wurde Hrabanus Maurus, den man als Anreger und Leiter dieser Übersetzungsarbeit betrachten darf, Abt des Klosters Fulda, und im Jahre 842 legte er seine Abtwürde nieder.
- (b) Fuldaer Besuch König Ludwigs im Jahre 832; dem königlichen Auftrag passend wurde möglicherweise diese Übersetzungsarbeit einschließlich des Heliand und Otfrid eingesetzt.

Aus diesen beiderseitigen Umständen folgerte Ed. Sievers, ahd. Tatian sei „eine um 830 entstandene Arbeit der Hrabanischnen Schule“<sup>29)</sup>. Auch Ehrismann und de Boor folgen in ihrer Literaturgeschichte dieser Zeitbestimmung nach.

G. Baesecke dagegen vertritt eine noch spätere Datierung; in seiner Abhandlung „Hrabans Isidorglossierung, Walahfrid Strabus und das althochdeutsche Schrifttum“ bestimmte er zuerst die Entstehungszeit der Isidorglossierung auf 826–29, und im Vergleich damit versuchte er sowohl andere Fuldaer Denkmäler zu datieren, als auch die zeitliche Ordnung zwischen Tatian, Heliand und Otfrid klar zu machen. Baesecke betonte sprachliche Kennzeichen für die im Vergleich mit Isidorglossen stark fortgeschrittenen Orthographie und Sprache in der Tatian-

26) ED. SIEVERS, aaO., XLI ff.; W. BRAUNE, aaO., S. 128ff.; J. FRANCK, aaO., S. 147ff.; W. WILMANN, aaO., S. 58ff.

27) J. FRANCK, aaO., S. 139: „... erklärt sich die schwankende Orthographie gewiß daran, daß die alte Orthographie nur traditionell oder nach einer Vorlage weitergeführt wurde.“

28) W. BRAUNE, aaO., S. 144f.; J. FRANCK, aaO., S. 138f.; J. SCHATZ, aaO., S. 159f.

29) ED. SIEVERS, aaO., LXX.

handschrift, und stellte fest, daß „die Reihenfolge Isidorglossierung, Tatianübersetzung innerhalb desselben Klosters die wahrscheinliche“ sei. Danach stellte er die Frage, ob sich selbst zwischen seinem frühesten Termin 826 von Fuldaer Urkunden und dem „um 830“ die Sprache und Orthographie einer Gruppe am selben Ort so rasch und so gemeinsam ändern kann, wie man zwischen Isidorglossen und Tatian beobachten kann. Damit verneinte Baesecke auch Kossinnas Ansetzung des Tatian auf 823. Er nimmt ferner an, daß die drei Werke, Tatian, Heliand und Otfrid durch Auftrag des Königs Ludwig angeregt werden, und „die natürliche Reihenfolge Tatian, Heliand, Otfrid sei; alle drei auch zeitlich möglichst eng aneinander zu rücken seien.“ Deshalb näherte er sich der Müllenhoffschen Ansicht, Tatian sei eine fuldische Arbeit spätestens aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, und zog daraus einen Schluß, daß „840, das Todesjahr des Königs, der Terminus ante quem für die Anfänge nicht nur des Heliand, sondern auch des Tatian“ sei.<sup>30)</sup>

2.3 Darüber, daß die Übersetzungsarbeit unter Leitung von Hrabanus Maurus geleistet wurde, wird kein ernsthafter Zweifel gesetzt.

Die Arbeitsweise der Übersetzung ist nicht überall gleichmäßig, und sogar in gewissen Teilen sind gewisse lateinische Worte verschieden übersetzt, was uns andeutet, daß die Übersetzung kein einheitliches Werk eines Verfassers, sondern eine gemeinschaftliche Arbeit mehrerer Schreiber ist. So entzündete sich die sogenannte Verfasserfrage im wesentlichen an der wechselnden Übertragung gewisser besonders häufiger Wörter beim Konjunktionengebrauch innerhalb eines Werkes. Und als erster Versuch zur Scheidung der Anteile der einzelnen Übersetzer zeigte Ed. Sievers bereits in erster Auflage jenes Buches eine statistische Untersuchung vor. Bei der Rezension der ersten Sieversschen Ausgabe kam El. Steinmeyer, der neben dem Stilistischen auch dialektisch-orthographische Momente mit herbeizog, auf 23 Abschnitte, aber er meinte damit nicht, daß er auch wirklich sämtliche bei der Übersetzung beteiligte Mitarbeiter nachgewiesen habe<sup>31)</sup>. F. Köhler fand aber 266 derartige Abschnitte, was uns auf diese Untersuchungsmethode einigermaßen Zweifel setzen läßt<sup>32)</sup>. G. Baesecke-W. Betz verzichteten jüngst auf die genaue Zahl, und sprachen unbestimmt von einer Schar von Mönchen an, die an der Übersetzung mitarbeiteten<sup>32)</sup>.

Indessen wäre es auch heute noch von voller Bedeutung, Sieverssche Folgerung über die Verfasserfrage in seiner zweiten Auflage hier kurz zusammenzufassen, auf der sich bisherige wichtige Tatianforschungen gestützt haben.

Die Handschrift sei von 7 Händen geschrieben, von denen 6 auf den Text kommen. Nach Sievers' Angabe schrieb die erste Hand,  $\alpha$ , S. 25–51 (Prol. 1–17, 1 *thero burgi*) und weiter  $\alpha'$ , S. 196–216, Z. 15 (119,1–131,8 *iuuaren suntun*); die zweite,  $\beta$ , S. 52–124, Z. 6 (17, 1 *Andreasés–82,11 lib in iu*) und,  $\beta'$ , S. 221 Z. 1–22 (132,5–8 *teta hér*); die dritte,  $\gamma$ , S. 124, Z. 7–164 (82, 11 *thér thar–103,5 in then*, d.h.

30) G. BAESECKE, aaO., S. 33f.

31) EL. STEINMEYER, aaO. S. 474ff.

32) Zitiert nach RATHOFER: A. BAUMSTARK, Die Vorlage des althochdeutschen Tatian mit Vorwort versehen von JOH. RATHOFER, Köln Graz 1964, Fußnote auf Seite XI.

bis zum Schluß des Quaternio XI); die vierte,  $\delta$ , S. 165–195 (103,5, *thiu dar*–118,4, d.h. die Quaternionen XII und XIII) und,  $\delta'$ , S. 321–342 (212,1–244,4, d.h. Quaternio XXII–Schluß); die fünfte,  $\epsilon$ , S. 216, Z. 16–220 (131,8 *oba ir*–132,4); die sechste,  $\zeta$ , S. 221, Z. 22–320 (132,8 *mir obar*–211,4)<sup>33</sup>). Diese letzte Hand, die vielleicht niemand anders als der Rheinfranke Hrabanus Maurus ist, hat außerdem die ganze Handschrift durchkorrigiert. Der zweite Korrektor, nämlich die siebte Hand, beschränkt sich auf Abänderung der Interpunktion; der Gebrauch der Interpunktionszeichen verrät, daß er bedeutend jünger als die Handschrift ist, obwohl man über sein Alter keinen sicheren Aufschluß geben kann. Übrigens nimmt der dritte Schreiber,  $\gamma$ , eine besondere Stellung ein, der viele alemannische Schreibgewohnheiten zeigt. Man vermutet auch, daß dieser Alemanne Walahfrid Strabo aus Reichenau sei, der einer der führenden Gelehrten der Zeit war und im Jahre 826 nach Fulda zum Studium bei Hraban ging<sup>34</sup>).

Die Übersetzungskunst ist nicht hoch geschätzt<sup>35</sup>); die Übertragung ist stark an den lateinischen Text gebunden. Einzelne Partien zeigen sogar deutlich den Charakter der slavischen interlinearen Übersetzung. Undeutsche Wendungen wie Partizipialkonstruktion werden nachgeahmt und die lateinische Wortstellung ist mechanisch beibehalten. Nirgends wagt sie die freie Behandlung. Deshalb steht sie mit Recht hinter der des Isidor zurück.

2.4 Daß die Handschrift G, die heute als einzig authentische Quelle des ahd. Tatian in St. Gallen vorhanden ist, nicht in St. Gallen, sondern in Fulda geschrieben wurde, beweist — wie schon 2.1.1.1–2 hervorgehoben — der Dialekt des darin stehenden ahd. Textes. Wie und wann die Handschrift nach St. Gallen kam, und wie sie sich zur Originalübersetzung verhält, läßt sich noch nicht genug ermitteln. Die Handschrift G war aber zur Originalübersetzung zeitlich wohl sehr nahe angefertigt — die beiden sind vielleicht unmittelbar an-, z.T. sogar ineinander zu rücken<sup>36</sup>), d.h. schon beim Übersetzen setzte man zur Beschleunigung der Arbeit auch dessen Abschreiben ein, wie es bei den mittelalterlichen Handschriften oft der Fall war.

Sievers stellte folgende Vermutung auf, daß die Abschrift etwa durch Hartmuot weiter nach St. Gallen gekommen sei, der besonders auch für die Vermehrung der Bibliothek tätig war<sup>37</sup>). H. de Boor bedenkt die Möglichkeit, daß sie als Widmungsexemplar dorthin gelangte<sup>38</sup>).

Jedenfalls war, die Abschrift schon vor dem 10. Jahrhundert in St. Gallen, was man aus dem alemannischen Eintrag folgern darf<sup>39</sup>). Daß die Übersetzung von dieser Handschrift ab weiter verbreitet wurde, zeigen Spuren und Reste der

33) ED. SIEVERS, aaO., XII.

34) H. DE BOOR, aaO., S. 45f.; W. BRAUNE, aaO., S. 8 § 6 Anm. 6.

35) ED. SIEVERS, aaO., XVIII f.; H. DE BOOR, aaO., S. 46; G. EHRISMANN, aaO., S. 279.

36) G. BAESCKE, aaO., S. 15; H. DE BOOR, aaO., S. 45.

37) ED. SIEVERS, aaO., XIII.

38) H. DE BOOR, aaO., S. 45.

39) vgl. oben 1.3, auch SIEVERS, aaO., XIII.

anderen Handschriften<sup>40)</sup>.

2.5 Über das Problem der Tatianvorlage hat sich die Anschauung von Ed. Sievers lange geltend gemacht, obwohl sich die Bedenken gegen ihn schon zwischen dem Erscheinen der ersten (1872) und demjenigen der zweiten Auflage (1892) seiner Ausgabe gehoben hatten.

Sievers sah in der bekannten von dem Bischof Victor von Capua im 6. Jahrhundert aufgefundenen Evangelienharmonie, deren Originalhandschrift noch jetzt in Fulda aufbewahrt sei, die lateinische Vorlage der ahd. Übersetzung. Er nannte diesen Codex Fuldensis, der von Bonifatius aus Italien dahin gebracht worden sein soll, „die Stammhandschrift aller erhaltenen lateinischen Tatian-codices“, und der neben dem ahd. Tatian stehende lateinische Text in St. Galler Handschrift berühre sich mit diesem Codex aufs innigste. Die wenigen Abweichungen seien geringfügig und fast bedeutungslos. Daraus vermutet Sievers, daß der deutsche Text wirklich aus dem lateinischen Texte geflossen sei, der ihm zur Seite steht, und der seinerseits mit den Texten aller anderen Tatiancodices schon deswegen übereinstimmt, weil diese aber alle den aus der Vulgata mosaikartig zusammengesetzten Text des Fuldensis bzw. des Victor von Capua wiederholen<sup>41)</sup>.

Obschon gegen diese Auffassung — wie oben erwähnt — schon kurz nach ihrem Erscheinen her wiederholt Einwände gehoben waren, kamen sie nie zur Geltung, und nicht nur G. Ehrismann,<sup>42)</sup> sondern auch H. de Boor<sup>43)</sup> folgen in ihrer Literaturgeschichte der Sieversschen Auffassung nach.

Die Widerrede gegen obrige Meinungen gehen im wesentlichen von der Beurteilung der Abweichungen der deutschen Übersetzung von dem lateinischen Tatian in St. Gallen aus, die von Sievers als „geringfügig“ und „fast bedeutungslos“ geschätzt waren. Der erste, der uns darauf aufmerksam machte, daß neben dem lateinischen Tatian in Fulda beim Übersetzen „noch andere lateinische Handschriften zu Rate gezogen“ worden seien, war H. Gering<sup>44)</sup>. O. Schade und H. Wengoborski neigten, durch einen anderen Text, der viele Lesarten der alten Itala hatte, als Vorlage der ahd. Übersetzung die Abweichungen zu erklären<sup>45)</sup>.

Der Versuch, Codex Fuldensis als „Stammutter“ aller lateinischen Tatiantexte oder als Vorlage des ahd. Tatian zu leugnen, und eine andere lateinische Vorlage mit reicheren Tatianismen nachzuweisen, sogenannte Diatessaron-Forschung wurde weiter von mehreren Autoren fortgesetzt. W. Wissman fragte, wie die ahd. Übersetzung aus dem danebenstehenden Text geflossen sein kann, wenn sie an nicht

40) vgl. oben 1.3

41) ED. SIEVERS, aaO., XVIII f.

42) G. EHRISMANN, aaO., S. 277: „Der älteste Kodex dieser lateinischen Übersetzung ist in Fulda und soll von Bonifatius aus Italien dahin gebracht worden sein. Aus diesem Codex Fuldensis stammen alle andern lateinischen Tatianhandschriften, aus ihm ist auch unsere deutsche Übersetzung unmittelbar übertragen, denn sie stimmt mit F sehr genau überein, und wurde, wie erwähnt, in Fulda abgefaßt.“

43) H. DE BOOR, aaO., S. 45: „Die älteste uns bekannte Handschrift befindet sich bis heute in Fulda. . . . Auf ihr beruht auch die deutsche Übersetzung.“

44) A. BAUMSTARK, aaO., S. 2.

45) DERS., aaO. S. 3; ED. SIEVERS, aaO., XIX.

wenigen Stellen deutlich zum Fuldensis stimmt, und behauptet weiter, daß der Fuldensis auch nicht die Vorlage gewesen sein kann, und daß sich die Vorlage der ahd. Übersetzung von beiden lateinischen Texten, dem des Sangallensis und des Fuldensis, unterschied. Er führte als Beweis dafür mehr als 36 Beispiele an. Mit zehnmal so vielen Belegen versuchte auch A. Baumstark den Nachweis für die Vorlage von ahd. Tatian zu führen, die vom Fuldensis und Sangallensis gleichermaßen abweichen soll.

Heutige Entwicklung in der Diatessaron-Forschung seitens der Orientalisten und Neutestamentler hat eine Reihe dieser Auffassungen gegen die Annahme von Sievers, die lange in der Germanistik herrschend gewesen ist, allmählich zur Geltung gebracht<sup>46)</sup>. Die Bedeutung solcher Beiträge zur Rekonstruktion der lateinischen Vorlage der ahd. Evangelienharmonie ist keineswegs nur auf das Gebiet der Tatianforschung zu beschränken, da der ahd. Tatian neben Heliand und Otfrid, die sich bekannt auf dieselbe Vorlage von lateinischer Evangelienharmonie beruhen, eines der wichtigsten ahd. Sprachdenkmäler ist, auf dem unzählige Feststellungen für die deutsche Sprachgeschichte und Syntax aufgebaut sind. Die sogenannte Diatessaron-Forschung ist an sich ein sehr wichtiges, weitgreifendes und recht kompliziertes Problem; mir fehlen hier die Kenntnisse, um Weiteres auszuführen.

#### LITERATURHINWEISE

- BACH, A.: Geschichte der deutschen Sprache, Quelle & Meyer Heidelberg <sup>8</sup>1965
- BAESECKE, G.: Hrabans Isidorglossierung, Walahfrid Strabus und das althochdeutsche Schrifttum (1921): Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur, S. 7–37, Francke Verlag Bern und München 1966
- DERS.: Fulda und die altsächsischen Bibelepén (1948): Der Heliand, S. 54–92, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1973
- BAUMSTARK, A.: Die Vorlage des althochdeutschen Tatian, hrsg., überarbeitet, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von JOH. RATHOFER, Böhlau Verlag Köln Graz 1964
- BRAUNE, W.: Althochdeutsche Grammatik, Max Niemeyer Verlag Tübingen <sup>12</sup>1967
- BRAUNE, W./EBBINGHAUS, E.A.: Gotische Grammatik, Max Niemeyer Verlag Tübingen <sup>17</sup>1966
- DIESS.: Althochdeutsches Lesebuch, Max Niemeyer Verlag Tübingen <sup>15</sup>1969
- CZICHOCKI, S./TREMPELMANN, G.: Althochdeutsch: Geschichte der deutschen Sprache, S. 159–214, Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin <sup>1</sup>1969
- DE BOOR, H.: Die deutsche Literatur Band I, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München <sup>7</sup>1967
- EHRISMANN, G.: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters erster Teil, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1918
- FRANCK, J.: Altfränkische Grammatik, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen <sup>2</sup>1971
- HEMPEL, H.: Gotisches Elementarbuch, Walter de Gruyter & Co. Berlin <sup>4</sup>1966
- HENSS, W.: Zur Quellenfrage im Heliand und ahd. Tatian (1954): Der Heliand, S. 191–200, Darmstadt 1973
- HIRT, H.: Geschichte der deutschen Sprache, Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1925, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1968
- KRAHE, H.: Germanische Sprachwissenschaft II Formenlehre, Sammlung Göschen, Walter de Gruyter & Co. Berlin <sup>8</sup>1967
- MARTINI, FR.: Deutsche Literaturgeschichte, Alfred Kröner Verlag Stuttgart <sup>15</sup>1968

46) vgl. auch W. HENSS, aaO., S. 191 ff.

- MOSER, H.: Deutsche Sprachgeschichte, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1969
- NAUMANN, H.: Althochdeutsches Elementarbuch, Grammatik und Texte, Sammlung Göschen Berlin 1967
- PAUL, H.: Deutsche Grammatik Band I, Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1916, Tübingen 1968
- SCHATZ, J.: Althochdeutsche Grammatik, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1927
- SCHMIDT, W.: Frühgeschichte der deutschen Sprache....; Geschichte der deutschen Sprache, S. 55-98, Berlin 1969
- SCHÜTZEICHEL, R.: Althochdeutsches Wörterbuch, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1969
- SIEVERS, ED.: Tatian, lateinisch und altddeutsch mit ausführlichem Glossar, zweite neubearbeitete Ausgabe, unveränderter Nachdruck, Ferdinand Schöningh Paderborn 1966
- SONDEREGGER, ST.: Althochdeutsche Sprache: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500 Band 1, Walter de Gruyter & Co. Berlin 1970
- STEINMEYER, EL.: Über Tatian Ed. Sievers: Zeitschrift für deutsche Philologie 4, Halle 1873, S. 473-8.
- WILMANN, W.: Deutsche Grammatik erste Abteilung, Verlag von Karl J. Trübner Straßburg 1911
- WUNDERLICH, H.: Über Tatian Ed. Sievers: Zeitschrift für deutsche Philologie 26, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses Halle 1894, S. 269-272